

VI.

Der feyerliche Zweykampf  
im Jahre 1522.

(Aus dem ausführlichen Bericht Heiterdelfs,  
eines Niederländers von Adel, der Augen-  
zeuge gewesen.)

Peter Torelli und Hyeronimo Anca, zwey Jünglinge von altem Adel, aus Saragossa in Arragonien gebürtig, waren theils durch Blutsverwandtschaft, theils durch die Neigung ihrer Herzen, unzertrennliche Freunde, bis der Zufall einen geringen Zankapfel unter sie warf, und sie durch eine Kleinigkeit dergestalt gegen einander erbittert wurden, daß sie sich ohne Secundanten auf den Degen forderten. Sie schlugen sich an einem abgelegenen Orte, und durch Zufall oder Geschicklichkeit geschah es, daß Anca seinem Gegner den Degen aus der Faust parirte. Doch er machte von seinem Siege keinen unedlen Gebrauch; Beyde versöhnten sich vielmehr herzlich, und Anca gab sein Ehrenwort, daß

von der Art, wie der Kampf sich geendet, kein Mensch etwas erfahren solle.

Unglücklicherweise hatte ein Priester unbemerkt dem Gefechte von ferne zugesehen, und uneingedenk, daß es ihm, als einem Friedensherold, oblag, allen fernern Händeln vorzubeugen, hatte er nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Geschichte in der Stadt herum von Haus zu Haus zu tragen. Torelli wurde sehr bald durch dienstfertige Ohrenbläser davon unterrichtet; er konnte nicht anders vermuthen, als, Anca habe sein Wort gebrochen, und obgleich dieser das Gegentheil behauptete, auch den Priester, als Quelle des Gerüchts ausspürte, so war doch Torelli durch nichts zu besänftigen. Er wäunte seine Ehre besleckt und wollte nur mit Blut diesen Flecken abwaschen.

Gerade damahls langte Kaiser Karl der Fünfte zu Valladolid in Castilien an. Diese Gelegenheit nützten die erbitterten Gemüther, und supplicirten bey Sr. kaiserl. Majestät: ihnen nach alter Sitte und Gewohnheit des Königreichs Castilien einen öffentlichen Zweykampf zu verstaten, auch Ort und Zeit allergnädigst zu bestimmen.

Der Kaiser verwies sie an den Connetabel von

Castilien, der sich alle Mühe gab, sie auszuföhnen, aber vergebens. Da er nun in diesem Falle durch die Reichsgesetze verbunden war, ihrem Gesuche zu willfahren, so lud er die Kämpfer am 28ten Dezember auf den Markt zu Valladolid, um ihren Handel ritterlich zu enden.

Gegen die bestimmte Zeit wurde nunmehr auf besagtem Markte ein Platz, 50 Schritte lang und 50 breit mit Schranken eingefast. Längs diesen Schranken, inwendig und auswendig, wurde eine gedoppelte Reihe Lanzen in die Erde gesteckt, und zwar maßen die Lanzen diesseits fünf, die jenseits 6 Schuh. An der Einen Seite wurden zwey hölzerne Bühnen errichtet, deren Eine des Kaisers Thron mit goldenem Himmel trug, und ganz mit Goldstück bedeckt war. Die Andere, mit kostbaren seidenen Teppichen verziert, war für den Connetabel. Diesen Bühnen gegenüber sah man ein kleineres Gerüst, bestimmt für die Anverwandten der Kämpfer. Noch hatte man, außerhalb der Schranken, diesseits und jenseits, zwey Zelte aufgeschlagen, darinnen die Kämpfer ihre Rüstung anlegen sollten. Das Pflaster war mit Sand dick überstreuet.

Am angefekten Tage, zu Mittag um 11 Uhr, erschien zuerst der Kaiser und bestieg seinen Thron. Ihm wurde sogleich ein vergoldeter Stab überreicht,

welcher dienen sollte, den Streit zu endigen, sobald ihn der Kaiser auf den Kampfplatz werfen würde. Vor ihm her zogen viele Hof- und Kriegsbediente, ihm folgten eine Menge Trabanten, Trompeter und Heerpauker. Bald hernach kam der Connetabel, ein ehrwürdiger Greis, auf einem spanischen Zelter, und seine Schultern bedeckte ein goldener Mantel. Ihn umgaben vierzig Edelleute, kostbar geschmückt. Sechs Schreiber ritten, in gelben Sammt gekleidet, hinter ihm; ihre Rosse waren mit himmelblauen seidenen Decken geziert. Als königlichem Statthalter ward ihm das Schwert vorgetragen, jedoch nur in der Scheide, weil der Kaiser selbst gegenwärtig war. Dicht hinter ihm trat sein Waffenträger stattdem einher.

Als der Connetabel auf den Platz kam, so grüßte er Se. kaiserliche Majestät mit einer tiefen Reverenz, begab sich dann auf seine Bühne und setzte sich. Rings um die Schranken ordnete die kaiserliche Leibgarde zu Ross und Fuß, das herandrängende Volk zurück zu halten.

Jetzt trat Lovelli, als Ausforderer, in die Schranken. Er trug ein kurzes, von Gold und Seide gewirktes Camisol, mit Marderfellen gefüttert. Ihn begleiteten der spanische Admiral, Herzog von Bejara, ferner ein vornehmer königlicher Offizier als

Secundant, und noch mehrere Große des Reiches. Vor ihm her wurden seine Rüstung und seine Wapen getragen. Als er vor den Kaiser kam, bezeigte er demselben seine Ehrfurcht, dann gleichermaßen dem Connetabel, worauf er sich in sein Zelt verfügte.

Sofort erschien auch Anca, ganz wie sein Gegner gekleidet, doch das Camisol mit Hermelin gesütert. Ihn begleitete ein Markgraf von Brandenburg, nebst anderen Grafen und Herren. Er ließ sich, wie Lorelli, Wapen und Rüstung vortragen, beobachtete dasselbe Ceremoniel, und begab sich in sein Zelt.

Nach einer kurzen Pause ließ der Connetabel Beyde vor sich fordern, und einen Priester herzutreten. Beyde mußten die Hand dieses Priesters fassen, auch die Finger auf's Crucifix und Evangelium legen, und schwören: Daß sie auf guten Glauben eine vermüthlich gerechte Sache vertheidigen, keinen Betrug noch verbotthene Kunststücke brauchen, weder durch zauberische Kräuter noch Steine, sondern einzig und allein durch ihre Leibes- und Gemüths-Kräfte, mit dem Beystand St. Georgs und der heiligen Mutter Gottes, überwinden oder sterben wollten.

Nachdem solches geschehen, brachte man Beyder Waffen in einem hölzernen Kasten zu dem Connetabel

bel, der sie sorgfältig untersuchte, auch ihre Rüstungen abwägen ließ, als welche nicht unter neunzig Pfund schwer seyn durften, wohl aber d'rüber. Jeder Kämpfer begab sich darauf wieder nach seinem Gezelt, und sandte einen Edelmann zu dem Andern, um Zeuge zu seyn, wie Jener die Waffen anlege, damit aller Betrug vermieden wurde.

Unterdessen stieg der Connetabel mit Würde von der Bühne auf den Kampfplatz herab, besah und ordnete nochmahl Alles, und setzte sich dann, nebst zwölf Edelleuten, in die Ecke des Platzes; ihm gegenüber eine gleiche Anzahl. Die noch leeren beyden Ecken wurden jede von drey Rittern eingenommen.

Ein Trompetenstoß gab das Zeichen zur allgemeinen Stille, worauf ein kaiserlicher Obrister als Herold an allen vier Ecken mit lauter Stimme ausrief: Daß Niemand, während des Kampfes, bey Lebensstrafe Tumult erregen, auch den Fechtenden mit keinem Wort, Stimme, Husten, Räuspern, Zischen, Miene, Bewegung des Leibes, oder einigen andern Zeichen, beystehen noch schaden, sie weder muthig noch verzagt, weder erschrocken noch beherzt machen solle, außer denen, so hiezu bestellt.

Hierauf trat Torelli ganz geharnischt hervor, von seinem Secundanten begleitet. Er trug in der Hand eine Hellebarde, an der Seite das Schwert. Der Connetabel fragte ihn:

Wer er wäre? und aus was Ursachen er so gerüstet einher träte?

Torelli nannte sich, und that sein Vorhaben kund. Der Connetabel nahm ihm sodann den Helm ab, um sich zu vergewissern, daß er der Rechte sey, setzte ihm den Helm wieder auf, und befahl ihm in eine Ecke des Platzes zu treten, wo er von den drey Rittern in die Mitte genommen wurde. Der Connetabel aber stand auf, und ging zu den zwölf Edelknechten, die ihm gegenüber saßen, wo er Anca's Erscheinung erwartete, ihn mit denselben Fragen empfing, und dieselbe Ceremonie mit ihm beobachtete. Anca mußte sodann, seinem Gegner gegenüber, zu den andern drey Rittern sich verfügen. Der Connetabel aber bestieg seine Bühne.

Nach einer kurzen Frist ward zum zweyten Mal in die Trompete gestossen; sogleich fielen beyde Kämpfer nebst ihren Secundanten auf die Knie, und verrichteten ihr stilles Gebeth. Darauf wurden sie von den Secundanten umarmt, zur Tapferkeit ermahnt, und ein Jeder ging zum letzten Mal zurück in sein Zelt.

Sobald aber der dritte Trompetenstoß erschallte, trat Lorelli mit kühnen, Anca hingegen mit etwas zweifelhaften Schritten hervor. Kaum konnten sie einander erreichen, so versetzte Lorelli dem Anca einen so heftigen Streich mit der Hellebarde auf das Haupt, daß dieser wankte und ein wenig zurück wich. Bald aber erhobte er sich wieder, bezahlte jenen mit gleicher Münze, und beyde schlugen jetzt so gewaltig auf einander los, daß in kurzer Frist die Hellebarden in Stücken sprangen. Hurtig griff ein Jeder zum Schwert, und von gleicher Hitze verblendet, unterliefen sie einander, und begannen zu ringen.

Plötzlich warf der Kaiser den güldenen Stab auf den Kampfplatz, denn er wollte nicht, daß zwey so edle und tapfere Jünglinge ihr Leben einbüßen, oder Einer durch den Sieg des Andern beschimpft werden sollte. Er urtheilte laut; Beyde hätten sich wacker gehalten, und so hatte der Kampf ein Ende. Zwar, die Kämpfer selber achteten in blinder Wuth nicht des güldenen Stabes, sondern wurden schnell noch ein Mahl handgemein, aber dreyßig Edelleute warfen sich dazwischen, und zogen Jeden mit Gewalt in sein Zelt.

Der Connetabel stieg herab auf den Kampfplatz, hob das güldene Stäblein ehrfurchtsvoll auf, steckte



es auf den Hut, kniete vor dem Kaiser, küßte demselben die rechte Hand, und überreichte ihm den Stab, nachdem er ihn gleichfalls an seine Lippen gedrückt. Der Monarch befahl ihm, die Jünglinge zu versöhnen, und ihnen anzudeuten, daß solches Sr. kaiserlichen Majestät ausdrücklicher Wille sey, als, welcher Beyde hiermit für brave und unbescholtene Edelleute erkläre.

Der Connetabel gehorchte, aber vergebens war seine Mühe. Je gütiger er ihnen zusprach, je verstockter und feindseliger bezeigten sich die Jünglinge, bis er ihnen unwillig befahl, sich vom Platze zu begeben, auch starke Strafe androhte, wosern sich Einer unterfangen würde den Andern auf's Neue zum Zweykampf zu fordern. Auch Verwandte, Freunde und Große des Hofes wandten umsonst Alles an, die Versöhnung zu bewirken, über welche Halsstarrigkeit der Kaiser sich endlich so erzürnte, daß er sie Beyde in's Gefängniß warf, und nicht eher los ließ, bis sie sich die Hände gereicht, und aller Feindschaft feyerlich entsagt hatten. Aber die Worte kann ein Kaiser wohl gebiethen, die Herzen vermag er nicht umzuwandeln; Beyde nährten den alten Groll bis an ihren Tod.

N a c h s c h r i f t.

Das Journal de Paris hat unlängst den Vorschlag gethan, um die allzuhäufig werdenden Winkelduelle zu verhüten, den öffentlichen feyerlichen Zweykampf wiederum einzuführen, und man muß bekennen, daß kein besseres Mittel diesen Zweck zu erreichen, gefunden werden möchte. Wer mit seinen Händeln heraus vor das Publikum treten muß, hütet sich für's Erste, welche anzufangen, denn das Urtheil dieses unbestechbaren Richters, seinen Haß oder Spott, kann er nicht mit dem Degen abwenden. Hat er nun aber doch, trotz seiner Vorsicht, Händel bekommen, so wird er, im Fall sie seine Ehre nicht unmittelbar beslecken, wohl noch zu manchem Versuch die Hände biethen, sie gütlich beyzulegen, ehe er sich entschließt, das Neufferste zu wagen, und von zahllosen Zuschauern umringt, Sieger oder besiegt, sich dem öffentlichen Urtheil bloß zu stellen.

Auch dann, wenn er wirklich schon um einen feyerlichen Zweykampf bey der Behörde ange sucht, kann die Nothwendigkeit desselben noch geprüft, die Feindschaft durch Schiedsmänner vielleicht vermittelt werden, und selbst wenn Alles vergebens, wenn die Kämpfer bereits ihre Kräfte an einander versucht, und gegenseitige Proben der Tapferkeit abgelegt, nur aber der unglückliche Todesstoß noch nicht

geschehen ist, kann das güldene Stäblein, vom König oder Fürsten auf den Kampfplatz geworfen, noch immer das Leben zweyer wackern Männer retten, die dann dem grausamen, aber unausstilgbaren Vorurtheil genug gethan.

Jedes andere Winkelduell müßte mit Infamie belegt, und ohne Erbarmen als Menschenmord bestraft werden.

---